

WURDACK



Originaltitel: *Dr. Nikola's Experiment*, 1899

Das Experiment des Doctor Nikola, Bd. 3 der Nikola Reihe

(c) 2011 Wurdack Verlag, Nittendorf

[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)

Übersetzung: Michael Bönnhardt

Cover: Ernst Wurdack

ISBN 978-3-938065-73-0

Guy Newell Boothby

Das Experiment  
des Doctor Nikola

Leseprobe

## VORWORT

Im zweiten Band der Reihe um Dr. Nikola (*Dr. Nikola*, 1896) reiste der unverzagte Doctor in ein abgelegenes tibetanisches Kloster, um einer Geheimgesellschaft das Geheimnis der Unsterblichkeit zu entlocken. Sein Begleiter und er kamen nur knapp mit dem Leben davon; allerdings gelang es ihnen trotzdem, die entsprechenden Aufzeichnungen zu erbeuten.

An dieser Stelle setzt der hier zum ersten Mal in deutscher Übersetzung vorliegende dritte Band (*Dr. Nikola's Experiment*, 1899) ein. Noch immer sind dem Schurken die Assassinen der Sekte auf den Fersen, während er sich in ein abgelegenes Schloss an der englischen Küste zurückzieht, um dort an einem alten, todkranken Mann die gestohlene Formel auszuprobieren.

Zuvor gab der Doctor schon 1898 in *The Lust of Hate* ein kurzes Gastspiel. Im Mittelpunkt jenes Romans steht der Pechvogel Gilbert Pennethorne, dem ein Halunke namens Richard Bartrand die Rechte für ein ergiebiges australisches Goldfeld vor der Nase weggeschnappt hat. In seinem Zorn über das erlittene Unrecht lässt sich Pennethorne von Dr. Nikola verleiten, mit einer präparierten Droschke ein Attentat auf seine Nemesis zu verüben. Vermeintlich einen Mord auf dem Gewissen, flieht der verzweifelte Pennethorne Hals über Kopf, erleidet Schiffbruch, gelangt schließlich nach Afrika, gerät in einen Aufstand der Matabele und findet die Liebe seines Lebens.

Innerhalb der Reihe um Dr. Nikola stellt der Roman einen Anachronismus dar. Der Schurke taucht nur zu Beginn und am Ende auf, sonst dreht sich alles um Pennethorne. Keines der Ereignisse aus den anderen Romanen wird angesprochen, ebenso wenig spielen die Ereignisse dieses Romans in den anderen Büchern eine Rolle. Von übersinnlichen Fähigkeiten ist nirgends die Rede. Nirgendwo sonst gibt sich Nikola so böse wie in *The Lust of Hate*. Bereits vor Pennethornes Anschlag sterben in dem Mordsvehikel zwei Männer. Nikola versucht ganz profan, an Pennethornes Geld zu gelangen, für ein Ziel, das »Europa paralysiert hätte und dem eine halbe Million Menschenleben zum Opfer gefallen wären«. Welches Ziel das sein soll, wird nicht verraten, und in keinem der anderen Romane taucht etwas Ähnliches auf.

Es ist etwas müßig, über Boothbys Beweggründe zu spekulieren. Viele Autoren lieben solche Querverbindungen zwischen ihren Werken; als er einen hypnotischen Bösewicht benötigte, der seinen Helden zu Handlungen treiben kann, die eigentlich fern seiner Vorstellungskraft liegen, griff er vielleicht einfach auf die naheliegende Figur zurück, die er schon etabliert hatte. Wie dem auch sei, auf seiner Jagd nach der Unsterblichkeit bringt der Roman Nikola nicht einen Schritt weiter voran. Deshalb kann man ihn nicht wirklich zum Dr. Nikola-Zyklus zählen.

Dieser wurde erst durch das auf den folgenden Seiten protokollierte *Experiment des Doctor Nikola* weitergesponnen. Dabei führt Dr. Douglas Ingleby die Feder, ein erfolgloser, etwas weinerlicher Arzt, der Nikola bei seinem aberwitzigen Versuch assistiert.

Es sind alle Zutaten vorhanden, die heutige Leser aus klassischen Schwarz-Weiß-Frankenstein-Filmen kennen: ein verfallenes, düsteres Schloss, vom Sturm und Gewittern umtobt, ein besessener Wissenschaftler, ein buchstäblich elektrisierendes Experiment, mit dem Versuch, im Labor Gott zu spielen und neues Leben zu erschaffen, dazu ein Verlies voller mutierter Kreaturen und, eigentlich unverzichtbar, eine schöne junge Frau, die in den passenden Momenten effektiv kreischt. Das Ganze wird mit einem asiatischen Killer garniert, der rachedurstig um das Schloss schleicht und auf seine Gelegenheit lauert, dem Doctor endlich die Kehle durchschneiden zu können. Boothby zieht wieder verschwenderisch alle Register und bot damit dem viktorianischen Publikum, was es von einer romantischen Schauergeschichte erwartete.

Zusätzlich enthält dieser Band, ebenfalls als deutsche Erstveröffentlichung, eine Kurzgeschichte von Guy Boothby aus dem Jahre 1904: *A Professor of Egyptology*. Sie stammt aus dem Erzählungsband *The Lady of the Island* und spielt in Ägypten, wo sich eine junge Frau mit der Liebe und der Schuld aus einem vergangenen Leben im Zeitalter der Pharaonen konfrontiert sieht.

Michael Böhnhardt

# KAPITEL 1

## LEBENSMÜDE

Es ist für einen Menschen stets beschämend, sich sein Versagen eingestehen zu müssen, insbesondere, wenn er noch so jung ist, dass in ihm noch Ambitionen weiterflackern, aber schon erfahren genug, um die Widerstände und Schwierigkeiten richtig einschätzen zu können, gegen die er wieder und wieder erfolglos angekämpft hat.

Unglücklicherweise befand ich mich genau in dieser Situation. Zu Beginn meiner medizinischen Laufbahn hätte ich noch alles andere vorgezogen. Mein Vater hatte selbst eine beträchtliche Reputation erworben und sich, was er noch mehr zu schätzen wusste, ein sicheres Auskommen als altmodischer Landarzt in Englands Westen aufgebaut. Ich war sein einziges Kind und er erwartete von mir, wie er mir zu predigen pflegte, dass ich den Familiennamen zu Höhen führte, nach denen er stets gestrebt hatte, auf die er jedoch niemals seinen Fuß setzen durfte. Chirurg musste ich werden, ob ich wollte oder nicht, und es ist wohl einem Nachklang des geschilderten elterlichen Strebens nach Höherem geschuldet, wenn ich mir ausmalte, wie ich Europa im Eiltempo durchreiste, gehorsamst dem Ruf mächtiger Potentaten folgend, deren Leben und Thron von meinem Geschick und meinem Wissen abhing.

Ich trat zum Studium in eine Klinik ein und folgte lustlos dem verstaubten Lehrplan. Aber gegen Ende meiner Studententage wurde ich mit dem fiebernden Enthusiasmus angesteckt, der mich von da an fast vollständig vereinnahmte sollte.

Unter den Studenten meines Jahrganges befand sich ein junger Mann, mit dem ich manchmal zusammenarbeitete, ab und zu ein paar Worte wechselte, aber ansonsten nicht näher bekannt war. Es handelte sich um einen schmalschulterigen, ausgemergelten, hohlwangigen Burschen, der auf den Namen Kellerau hörte und von jedem für einen Ire gehalten wurde. Wie ich später herausfand, war er jedoch keineswegs Ire, sondern stammte, wenn ich mich recht entsinne, aus Wolverhampton. Sein Vater war Seniorpartner einer gutgehenden Firma von Maschinenherstellern, der eher mitleidig auf

seinen Sohn und dessen brotlose Passion, als die er es betrachtete, herabsah.

Jedermann pflegt heutzutage seine Vorurteile über den typischen Medizinstudenten. Seine Ausgelassenheit und seine Fähigkeiten (oder Unfähigkeiten) sind Inhalt zahlloser Witze. Falls dies ein zutreffendes Bild ist, so war Kellera alles andere als typisch. Bei ihm verkehrte sich die Welt, mit ihm war die schwerste Arbeit ein Kinderspiel, und an Späße war in seiner Gegenwart nicht zu denken; einem Scherz brachte er bei der Arbeit nicht das geringste Verständnis entgegen.

Wie erwähnt hatte mein Vater einen behaglichen Wohlstand erreicht, und man kann noch hinzufügen, dass er bis zu einem gewissen Punkt ein sehr großzügiger Mann war, sodass unter anderen Umständen genügend Mittel für meine Ansprüche zur Verfügung gestanden hätten. Doch unglücklicherweise geriet ich in schlechte Gesellschaft, und noch bevor ich zwei Jahre in der Klinik herumgebracht hatte, steckte ich bis über beide Ohren in einem Morast aus Schulden und Schwierigkeiten, aus dem mich nur noch ein reines Wunder befreien konnte. An meinen Vater wagte ich mich nicht zu wenden; war er auch in den meisten Dingen verständnisvoll, so wusste ich doch genau, dass er in Bezug auf Schulden keinerlei Nachsichtigkeit zeigte. Meine Lage wurde ernster und ernster. Von allen Seiten belästigten mich Händler mit ihren Forderungen, die Rechnung meiner Vermieterin hatte ich schon seit Wochen nicht bezahlt, und unter den Angestellten der Klinik befand sich nicht nur einer, sondern eine ganze Anzahl von Leuten, die Schuldscheine über große Beträge, die ich beim Kartenspiel verloren hatte, in den Händen hielten; solche Summen, dass der bloße Gedanke daran mir kalte Schauer über den Rücken jagte. Meine Situation war nicht nur unangenehm, sondern tatsächlich bedrohlich. Wenn ich nicht genügend Geld auftreiben konnte, um meinen Hals aus der Schlinge zu ziehen, oder zumindest meine Gläubiger erst einmal ruhigzustellen, war meine medizinische Laufbahn zu Ende. Noch heute kann ich mich so lebhaft an diese schreckliche Zeit erinnern, als wäre es gestern gewesen.

Der letzte Schlag traf mich an einem Donnerstag. Ich kehrte gerade in meine Wohnung zurück, als ich dort einen Brief vorfand. Mit zitternden Fingern öffnete ich den Umschlag. Wie befürchtet enthielt er eine Forderung meines erbittertsten Gläubigers, eines

Geldverleihers, den mir ein Kollege vorgestellt hatte. Ich hatte mir von ihm, zusammen mit diesem Kollegen, nur einen geringfügigen Betrag geliehen, aber durch Mahngebühren und andere Strafkosten war er zu einer Summe angewachsen, die ich unmöglich begleichen konnte. Was sollte ich tun? Was konnte ich tun? Unseren Gläubiger um Gnade zu bitten, wäre ein hoffnungsloses Unterfangen gewesen. Eigentlich blieb nur, es meinem Freund allein zu überlassen, für die Schulden geradezustehen, obwohl ich wusste, dass auch er im Moment nicht besonders gut bei Kasse war. Wie sollte ich ihm, oder irgendwem sonst, danach noch ins Gesicht blicken können? Ich hatte keinen Bekannten, den ich um eine Summe bitten könnte, die auch nur zur Hälfte gereicht hätte. Zu meinem Vater zu gehen und von meiner Torheit und Schande zu berichten, wagte ich, wie gesagt, nicht. Vergebens durchstöberte ich mein Gehirn nach einem Ausweg. Dann erregte das Pfeifen eines Dampfers auf dem Fluss meine Aufmerksamkeit, erfüllte meinen Kopf mit Gedanken, die mich noch nie zuvor heimgesucht hatten, und, bei Gottes Gnade, mich hoffentlich nie wieder heimsuchen werden. Hier gab es einen Weg aus meinen Schwierigkeiten, wenn ich den Mut dazu fände. Seltsam genug, dieser Gedanke durchströmte mich wie ein belebender Schluck eines seltenen Weines, dann durchzog mich eine Eiseskälte, sodass Körper und Geist völlig gefühllos wurden. Wie lange dies dauerte, kann ich nicht sagen, ob eine Minute oder Stunden, schließlich fand ich mich neben dem Tisch wieder, den fatalen Brief noch immer in der Hand. Wie ein Betrunkener taumelte ich hinaus in die heiße Nacht. Wohin ich ging, wusste ich nicht. Ich wollte allein sein, fern von den überlaufenen Bürgersteigen, irgendwo, wo ich in Ruhe nachdenken konnte, darüber nachsinnen, was ich unternehmen sollte.

In mir raste eine Wut, von der ich nicht wusste, gegen wen oder was sie sich richtete, ich eilte dahin, die eine Straße hinauf, eine andere hinunter, bis ich mich, nach Luft schnappend, aber noch immer außer mir, auf der Uferpromenade gegenüber Temple Garden wiederfand. Um mich herum pulsierte das Leben der Großstadt, Wagen mit Damen und Herren in Abendgarderobe schossen vorbei, Mädchen schlenderten am Arm ihrer Liebsten, unterhielten sich im Flüsterton, sogar die Gammler, die gegen die Brüstungsmauer lehnten, schienen im Vergleich zu mir, einem jämmerlichen Wrack, in beneidenswerter Verfassung zu sein. Ich starrte hinab auf das dunkle Wasser, das so



freundlich unter mir dahinglitt, und ich sann darüber nach, dass ich nur, wenn ich allein wäre, über die Brüstung springen müsste, und alle meine Sorgen wären vorüber. Dann begriff ich, und es durchzuckte mich wie ein Blitz, was ich da vorhatte.

»Du erbärmlicher Feigling!«, fauchte ich mit einer Inbrunst, als richte ich diesen Ausruf an einen wirklichen Feind und nicht gegen mich selbst. »Auch nur daran zu denken! Wenn du dich umbringst, was wird dann aus deinem Freund? Geh sofort zu ihm, sprich mit ihm! Er hat ein Recht, es zu erfahren.«

Dem Argument ließ sich nicht widersprechen, sodass ich auf dem Absatz kehrtmachte und mich gerade auf den Weg zu meinem Kollegen begeben wollte, als ich plötzlich niemand anderem als Kelleran gegenüberstand. Er ging schnellen Schrittes und schwang dabei seinen Spazierstock. Als er mich sah, blieb er stehen.

»Douglas Ingleby«, sagte er. »Das nenne ich Glück. Sie sind genau der Mann, den ich suche.«

Ich murmelte irgendeine Antwort und wollte an ihm vorbei. Doch da hatte ich die Rechnung ohne den Wirt gemacht. Er musterte mich mit seinen eindringlichen dunklen Augen, und als er sich anschickte, mich zu begleiten, war ich nicht wirklich überrascht.

»Ich hoffe, Sie haben nichts dagegen«, sagte er. »Ich habe schon seit ein paar Tagen vor, mich mit Ihnen zu unterhalten.«

»Es tut mir leid, aber ich bin etwas in Eile«, sagte ich und ging dabei etwas schneller.

»Das macht mir nichts aus«, erwiderte er. »Sie werden bemerkt haben, dass ich gut zu Fuß bin. Wenn Sie es eilig haben, dann sollten wir uns sputen.«

Etwa fünfzig Yard hasteten wir in völligem Schweigen dahin. Doch seine Gesellschaft war mehr, als ich im Moment ertragen konnte, also blieb ich stehen und blickte ihn an.

»Was wollen Sie von mir?«, fragte ich ärgerlich. »Sehen Sie nicht, dass es mir heute nicht gut geht und ich lieber allein wäre?«

»Was ich sehe, ist, dass Sie nicht ganz Sie selbst sind«, antwortete er leise und musterte mich noch immer mit seinen ernsten Augen. »Eine freundliche Unterhaltung wird Ihnen gut tun. Ich kann mich sehr gut in die Befindlichkeit anderer Menschen hineinversetzen. Das ist das Geheimnis unseres Berufes, mein lieber Ingleby, wie Sie eines Tages selbst herausfinden werden.«

»Dazu wird es wohl nicht kommen«, erwiderte ich bitter. »Ich bin mit der Medizin fertig. Ich sollte aus England verschwinden, vielleicht nach Kanada, oder nach Australien, egal wohin, nur weg von hier.«

»Genau das Richtige!«, sagte er fröhlich, jedoch ohne jede Spur von Überraschung. »Eine wunderbare Idee. Sie sind stark, tatkräftig, voller Leben und Ambitionen; genau der Stoff, aus dem gute Kolonisten sind. Es muss ein großartiges Leben sein, der Wildnis einen Platz zum Leben abzutrotzen, zu erleben, wie ein neues Volk heranwächst, das vielleicht eines Tages einen Platz unter den Nationen findet. Ah! Mir gefällt diese Idee. Sie ist großartig. Elektrisierend.«

Er breitete die Arme aus und hob die Schultern an, als bereite er sich selbst auf diesen Kampf vor, den er eben so plastisch geschildert hatte. Jetzt schritten wir langsamer dahin. Er hatte mich für sich eingenommen, und ich lauschte seinen Worten mit einem fiebernden Interesse, das ich mir heute nicht mehr erklären kann. Als wir meine Unterkunft erreichten, hatte ich meine Sorgen vergessen, doch als ich mein Wohnzimmer betrat und auf dem Tisch den Umschlag erspähte, der das fatale Schreiben enthalten hatte, kehrten sie mit einer Macht zurück, die mich völlig überwältigte. Kelleran trat währenddessen auf den Kaminvorleger, und er musterte mich mit demselben nachdenklichen Ausdruck auf dem Gesicht, der mir schon vorhin aufgefallen war.

»Hallo!«, sagte er schließlich, nachdem er einige Minuten Zeit gehabt hatte, meine dürftige Bibliothek in Augenschein zu nehmen. »Wo haben Sie das denn her?«

Er hatte ein Buch aus dem Regal genommen und hielt es vorsichtig in der Hand. Ich erkannte, dass es sich um einen von mehreren Bänden eines Werkes über Chirurgie aus dem sechzehnten Jahrhundert handelte, die ich vor einigen Monaten in einem Buchladen auf der Holywell Street aufgestöbert hatte. Ihr Alter hatte mein Interesse geweckt und ich hatte sie mehr aus Neugierde gekauft. Kelleran konnte jedoch kaum seine Augen davon losreißen.

»Genau die fehlen noch, um meine Ausgabe zu vervollständigen«, rief er, nachdem ich berichtet hatte, wie ich in ihren Besitz gekommen war. »Sie werden es nicht wissen, aber was alte Bücher betrifft ... In der Beziehung bin ich ein wenig verrückt. In meiner eigenen Behausung stapeln sich die Bücher vom Boden bis zur Decke, und ich kaufe noch immer mehr dazu. Lassen Sie mal sehen, was Sie noch so haben.«

Damit setzte er die Erkundung der Regale fort, wobei er leise vor sich hinhin murmelte, zog die Bücher heraus, die ihn interessierten, und stapelte sie auf dem Boden.

»Was Sie hier haben, ist der Beginn einer durchaus beachtlichen Sammlung«, sagte er dann. »Nach dem, was ich hier sehe, lesen Sie deutlich mehr als die meisten unserer Kollegen.«

»Das stimmt nicht«, antwortete ich. »Die meisten Bücher hat mir mein Vater geschickt, der annahm, ich könnte sie gebrauchen. Da vermutete er falsch, sie nehmen sehr viel Platz weg und ich wünschte sie schon oft zum Teufel.«

»Wirklich? Was sind Sie doch für ein Banause!«, fuhr er fort. »Nun denn, wenn Sie sie wirklich loswerden wollen, würde ich den Stapel kaufen, die ganzen alten Schönheiten allesamt. Ich würde Ihnen hundertfünfzig Pfund für die Sachen bieten, die dort auf dem Boden liegen. Was sagen Sie dazu?«

Ich konnte kaum glauben, was ich da hörte. Sein Angebot war so grotesk, dass ich ihm fast ins Gesicht gelacht hätte.

»Mein lieber Freund«, rief ich. Ich nahm an, er mache sich über mich lustig. »Was reden Sie da für einen Unsinn! Hundertfünfzig für den Haufen, verdammt, sie sind alle zusammen keine zehn Pfund wert. Diese alten Schinken sind gewiss selten, doch es ist nur fair, wenn ich Ihnen sage, dass ich für die sieben Bände zusammen nur fünf Pfund und sechs Pence bezahlt habe.«

»Nun, dann können Sie hier einen einmalig günstigen Handel abschließen«, sagte er leise. »Ich wünschte, ich brächte jeden Tag einen solchen zustande. Das ist mein Angebot. Nehmen Sie es an oder lassen Sie es bleiben. Ich biete Ihnen hundertfünfzig Pfund für diese Bücher, und lassen Sie ihren Wert meine Sorge sein. Falls Sie mein Angebot akzeptieren, werde ich einen Wagen rufen und sie gleich mitnehmen. Ich habe mein Scheckbuch dabei und kann den Betrag sofort begleichen.«

»Aber, mein lieber Kellerran, wie können Sie es sich leisten, solch einen hohen ...« Ich unterbrach mich. »Ich bitte um Verzeihung, ich wollte nicht unhöflich sein.«

»Keine Sorge«, antwortete er leise. »Ich bin nicht beleidigt. Jeder mann hält mich für arm, ich weiß. Fakt ist jedoch, dass ich das Glück habe – oder das Pech, wie ich manchmal glaube, da ich dadurch nicht wirklich mit aller Gewalt zur Arbeit gezwungen bin –, mir

etwas gönnen zu können, ohne mich um die Konsequenzen scheren zu müssen. Aber das hat nichts mit der Sache hier zu tun. Nehmen Sie mein Angebot an? Glauben Sie mir, ich bin wirklich begierig darauf, meine Nase noch heute Nacht vor dem Zubettgehen in einen von diesen alten Folianten zu stecken.«

Himmel, zur zu gern nahm ich sein Angebot an! Mit dieser Summe konnte ich nicht nur den Geldverleiher ausbezahlen, sondern alle meine Schulden begleichen. Trotzdem, ich glaubte nicht wirklich, dass diese Bücher diesen Betrag wert waren.

»Wenn Ihr Angebot ernst gemeint ist, dann akzeptiere ich es«, sagte ich. »Das Geld ist ein Gottesgeschenk für mich.«

»Das freut mich zu hören«, erwiderte er. »Denn in diesem Fall erweisen wir einander gegenseitig einen Gefallen. Nun, wenn Sie keine Einwände haben, werde ich den Scheck ausstellen und den Wagen rufen.«

Zehn Minuten später war er mit seinen neuen Besitztümern aufgebrochen und ich stand wieder allein neben dem Tisch, wie schon einmal heute vor einigen Stunden, doch was für ein Unterschied! Eben noch hatte ich kein Licht gesehen, nur Dunkelheit und Schande, und jetzt war ich ein neuer Mensch! Als ich mich daran erinnerte, wie nahe ich dem Tode gewesen war, wie ich am Strand gestanden und mit dem Gedanken an Selbstmord gespielt hatte, brach ich zusammen, ich sank in einen Stuhl, bedeckte mein Gesicht mit den Händen und weinte wie ein Kind.

Am nächsten Morgen, sobald die Banken geöffnet hatten, löste ich Kellerans Scheck ein. Dann nahm ich mir einen Wagen und machte mich leichten Herzens auf den Weg zu dem fraglichen Geldverleiher. Seine Überraschung, als er mich sah und den Zweck meines Besuchs erkannte, lässt sich besser erahnen als wirklich beschreiben. Nachdem ich meine Geschäfte mit ihm erledigt hatte, wollte ich ins Hospital zurückkehren, doch da kam mir eine Idee. Zehn Minuten später befand ich mich in dem Buchladen auf der Holywell Street.

»Vor einigen Wochen«, erklärte ich dem Mann, der auf mich trat, um mich zu bedienen, »habe ich hier ein altes medizinisches Werk mit dem Titel ‚Chi-Chirurgie: Die Kunst des Heilens in verschiedenen altertümlichen Ländern‘ erworben.«

»Sieben Bände, sehr verschmutzt, fünf Pfund sechs Pence«, erwiderte er auf der Stelle. »Ich erinnere mich an diese Bücher.«

»Das kommt mir gelegen«, antwortete ich. »Wären Sie vielleicht so freundlich, mir zu sagen, wie hoch Sie den wahren Wert dieser Bücher ansetzen würden?«

»Nun, wenn Sie damit eine Sammlung vervollständigen können, dann vielleicht ein Sovereign«, erwiderte er sofort. »Ansonsten in der Höhe, wie Sie auch bezahlt haben.«

»Also glauben Sie nicht, dass jemand hundert Pfund dafür bieten würde?«, erkundigte ich mich.

Der Mann lachte lauthals.

»Nicht, wenn er noch alle Sinne beisammenhat«, antwortete er. »Nein, mein Herr, ich denke, ich habe den Preis angemessen angesetzt, wobei er vielleicht je nach den Umständen um ein paar Shilling schwanken könnte.«

»Ich bin Ihnen sehr verbunden«, sagte ich. »Ich habe nur rein aus Neugierde gefragt.«

Damit verließ ich den Laden und begab mich in die Klinik, wo ich Kelleran in seine Arbeit versunken vorfand. Er blickte auf, als ich eintrat, und nickte mir zu, doch es dauerte bis zum Mittagessen, bis ich Gelegenheit hatte, mit ihm zu reden.

»Kelleran«, sagte ich, als wir durch die großen Tore schritten, »Sie haben mich gestern über den Wert dieser Bücher beschwindelt. Sie sind nicht annähernd so viel wert, wie Sie dafür bezahlt haben.«

Er blickte mir ins Gesicht und ich sah ein schwaches Lächeln in seinen Mundwinkeln aufblitzen.

»Mein lieber Ingleby«, sagte er, »was sind Sie doch für ein seltsamer Bursche. Wenn ich mich entscheide, Ihnen den Betrag für die Bücher zu bezahlen, den ich als ihren Wert ansetze, so steht mir das gewiss frei. Und wenn Sie diesen Betrag akzeptieren, ist zu diesem Thema eigentlich alles gesagt. Der Wert eines Gegenstandes für einen Menschen ist genau der Betrag, den er dafür auszugeben gedenkt, so hat man es mir immer beigebracht.«

»Aber ich bin davon überzeugt, dass Sie diesen Betrag nicht für die Bücher bezahlt haben. Sie wussten, dass ich in Schwierigkeiten war, und wollten mir helfen. Das war gewiss großzügig von Ihnen, und ich werde es Ihnen nicht vergessen, solange ich lebe. Wovor Sie mich gerettet haben, kann ich Ihnen gar nicht sagen. Ich wage nicht einmal, daran zu denken. Ich möchte Sie um etwas bitten. Behalten Sie die Bücher und betrachten Sie die Summe als ein Darlehen, das ich Ihnen, so schnell wie ich kann, zurückzahlen werde.«

Ich wusste, dass er ein hitziger Mann war, ich hatte ihn schon ein- oder zweimal in Rage erlebt, aber noch niemals so wie jetzt.

»Das können Sie halten, wie Sie wollen«, schrie er, »aber wechseln Sie um Himmels Willen das Thema, ich habe genug davon!«

Nach diesem Ausbruch schritt er davon und ließ mich in einer Mischung von Dankbarkeit und Verwunderung zurück.

Ich habe diesen Zwischenfall aus zwei Gründen berichtet: Zum einen, damit Sie sich ein Bild von meinem Charakter machen können, und außerdem, um Ihnen dieses verschrobene Individuum vorzustellen, diesen großartigen Menschen, der sich als der gute Engel meines Lebens erwiesen und mir auch indirekt den Weg zu dem einzigen wahren Glück, das ich jemals kennengelernt habe, gewiesen hat.

Ich habe danach niemals wieder Spielkarten angefasst oder einen Betrag geliehen, den ich nicht jederzeit hätte zurückzahlen können. Und trotz dieser Beteuerung kann ich nur zum Ausgangssatz dieses Kapitels zurückkehren. Wie ich schon sagte, ich war zweifellos ein Versager. Obwohl ich mich gebessert hatte, war das Schicksal gegen mich. Ich arbeitete hart und bestand meine Examina mit Leichtigkeit, doch das wurde von meinen Vorgesetzten nicht gewürdigt. Der fiebernde Arbeitseifer, der mir zu Beginn so sehr gefehlt hatte, hatte mich jetzt völlig gepackt, ich lernte Tag und Nacht, schonte mich nicht, und doch ging irgendwie immer alles schief. Ich war gewiss nicht beliebt, und obwohl ich die Befissenheit, mit der ich mich der Arbeit widmete, Kellern zurechnen muss, so muss ich ihm auch meine Misserfolge ankreiden. Er war kein geeignetes Vorbild. Von Beginn an hatte er sich als ein Sonderling mit seltsamen Ideen erwiesen. Er folgte nicht althergebrachten Ideen, sondern experimentierte lieber. Darum war er den Autoritäten der Klinik auch eher suspekt. Letztendlich verließ er die Klinik, um in der Welt sein Glück zu suchen, während ich eine Stellung in der Chirurgie antrat. Zur selben Zeit verstarb mein Vater und zum Entsetzen der Familie förderte eine Untersuchung seiner Finanzen zu Tage, dass er keineswegs so wohlhabend war, wie er immer behauptet hatte; tatsächlich reichte sein Vermögen, nachdem wir alle Außenstände beglichen hatten, gerade noch, um seine Beerdigung zu bezahlen. Der Schock über seinen Tod und über die Armut, in der sie sich so plötzlich wiederfand, erwies sich als zu viel für meine Mutter, und so folgte sie ihm einige Wochen später nach. Damit blieb ich allein

zurück, ohne Familie, mit nur wenigen Freunden und den denkbar schlechtesten Aussichten.

Über die Umstände, durch die ich meine Stellung in der Chirurgie verlor, möchte ich nicht reden. Es genügt festzustellen, *dass* ich sie verlor, und ich bin, auch wenn dies meine Vorgesetzten anders sahen, jederzeit in der Lage zu beweisen, dass ich nicht der wahre Übeltäter war. Trotzdem lief es auf dasselbe hinaus. Ich war entehrt, ohne Hoffnung auf Wiederherstellung meines Rufes, und die glänzende Karriere, die ich mir ausgemalt hatte, hatte sich damit erledigt.

Über die folgenden zwölf Monate sollte ich vielleicht besser den Vorhang des Schweigens hüllen. Bis heute denke ich nicht gern daran. Ich verblieb noch einen Monat in London und suchte überall nach einer neuen Anstellung. Doch das war leichter gesagt als getan, ich konnte versuchen, was ich wollte, umsonst. Schließlich nahm ich, des Kampfes überdrüssig, das Angebot an, als Arzt auf einem Passagierdampfer nach Australien anzuheuern.

Doch das Pech verfolgte mich weiterhin, am Ende meiner zweiten Reise erlitt die Gesellschaft einen Bankrott und ihre Schiffe wurden verkauft. Ich trat eine ähnliche Stelle auf einem anderen Schiff an, unternahm so zwei Reisen zum Kap, wo ich, auf den Rat eines Freundes hin, abmusterte und als Chirurg in eine Handelsgesellschaft in Ashanti eintrat. Dort wurde ich durch einen Speer am Hals verwundet und musste deshalb die Gesellschaft verlassen, und schließlich fand ich mich in London wieder, wieder einmal auf der Suche nach einer Stellung. Ich hatte mir etwas Geld gespart, doch mit der Zeit brauchte es sich auf, und schließlich standen die Dinge schwärzer denn je. Ich wusste nicht mehr weiter. Meinen Stolz hatte ich längst zum Teufel gejagt und ich hätte jede Stelle angenommen, egal, worum es sich handelte.

Dann kam mir eine Idee.

Ich verließ meine Unterkunft auf der Surrey-Seite des Flusses, überquerte die Blackfriars Bridge und schritt am Ufer entlang in westlicher Richtung. Ich konnte nicht verhindern, dass ich in Gedanken diesen Gang mit dem letzten Mal verglich, als ich diesen Weg entlang spaziert war. Damals war ich schick und schmuck gewesen, in einen neuen Mantel gekleidet und mit einem neuen Hut auf meinem Kopf. Heute jedoch wiesen mein Mantel und mein Hut deutlich darauf hin, welchen Lauf meine Geschicke genommen hatten. Um die Wahrheit zu gestehen, war ich wohl ein solch trauriges

Exemplar eines berufstätigen Menschen, wie man es in dieser Metropole nur finden konnte.

Als ich die Straße erreichte, in der Kelleran, wie ich gehört hatte, seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, sah ich mich nach einem Mittel um, seine Hausnummer herauszufinden. Verglichen mit meiner eigenen Behausung, war dies eine Straße mit lauter Palästen, doch mir schien es, ich könne den Charakter der verschiedenen Mieter an der Hausfront ablesen. Das Haus zum Beispiel, vor dem ich gerade stand, wirkte fast frivol, die Haustür war bemalt und mit einem kunstvollen Türklopfer in der Mitte geschmückt, während die Fenster ohne Ausnahme mit zierlichen teuren Vorhängen versehen waren. Alles wies auf eine modebewusste Dame hin, und ich war davon überzeugt, dass ich meinen Freund hier gewiss nicht finden würde. Das nächste Haus wirkte deutlich bodenständiger, hier war alles solide und einfach, fast schon bis an die Grenze zur Unnachsichtigkeit. Der Eigentümer war gewiss ein erfolgreicher Geschäftsmann, vielleicht ein Rechtsanwalt, Junggeselle und möglicherweise, sogar sehr wahrscheinlich, in religiösen Dingen sehr bigott. Er hatte zwei oder drei Freunde, wie er in fortgeschrittenem Alter und erfolgreich im Geschäft. Er wusste wohl ein Glas trockenen Sherrys zu schätzen und hielt sich von allem fern, was nicht das Siegel mündelsicherer Wertpapiere aufwies. Keines der Häuser hier erweckte den Eindruck, dass in ihnen der Mann lebte, den ich suchte, und so setzte ich meinen Weg die Straße hinab fort. Zuletzt kam ich vor einem Haus zum Stehen, bei dem ich geschworen hätte, dass hier mein alter Freund lebte. Seine Eigenheiten sprachen aus jedem Detail, den unordentlichen Fenstern, dem Haufen von Büchern auf einem Tisch, den Kratzern an der Haustür, gegen die sein ungeduldiger Fuß trat, während er den Schlüssel herumdrehte; all dies wies auf Kelleran hin, und ich war mir sicher, dass mich mein Instinkt nicht täuschte.

Ich stieg die Treppe hinauf und läutete. Als Antwort darauf erschien eine große und irgendwie herbe Frau zwischen vierzig und fünfzig in einer unpassenden koketten Rüsenschürze und entsprechender Haube. Wie ich später erfuhr, war sie Kellerans Kindermädchen gewesen und hatte, seit er einen eigenen Haushalt führte, dessen Vorstand übernommen und regierte ihn und die Hausmädchen mit eiserner Fuchtel.

»Wären Sie so freundlich, mir mitzuteilen, ob Mr. Kelleran zu Hause ist?«, erkundigte ich mich, nachdem wir einander abgeschätzt hatten.



»Er ist seit etwa drei Monaten verreist«, antwortete die Frau knapp. Dann, als sie meine Enttäuschung bemerkte, fügte sie hinzu: »Ich weiß nicht genau, wann wir ihn zurückerwarten dürfen. Möglicherweise am Samstag, vielleicht ist er aber auch noch drei Wochen unterwegs. In welcher Angelegenheit wünschen Sie, ihn zu sprechen?«

»Es ist nicht sehr wichtig«, sagte ich demütig. »Ich bin ein alter Freund und wollte ihn für ein paar Minuten besuchen. Doch da er nicht zu Hause ist, werde ich auf andere Weise mit ihm in Verbindung treten. Würden Sie ihm bitte ausrichten, dass ich nach ihm gefragt habe?«

»Vielleicht sollten Sie mir Ihren Namen mitteilen?«, sagte sie mit einem Blick, der deutlicher als jedes Wort verriet, dass sie meiner Behauptung keinen Glauben schenkte.

»Mein Name ist Ingleby«, sagte ich. »Mr. Kelleran wird sich gewiss an mich erinnern. Wir haben in derselben Klinik gearbeitet.«

Sie rümpfte verächtlich die Nase, als hielte sie das doch für mehr als unwahrscheinlich, und es schien, als wollte sie die Tür schließen. Aber ich gab noch nicht auf. Ich zog eine Karte aus der Tasche, eine der letzten, die ich noch besaß, kritzelte meinen Namen und meine gegenwärtige Adresse darauf und reichte sie ihr.

»Wenn Sie diese Karte bitte Mr. Kelleran übergeben würden, damit er mir schreiben kann?«, sagte ich. »Das ist meine Adresse.«

Sie blickte kurz darauf und rümpfte noch stärker ihre Nase. Offensichtlich hatte ich den schlechten Eindruck, den ich schon bei ihr geweckt hatte, nur bestätigt. Einige Minuten herrschte unbehagliches Schweigen.

»Nun denn«, sagte sie schließlich. »Ich werde sie ihm geben. Um Himmels Willen! Sie sind ja weiß wie ein Laken. Warum haben Sie nicht gesagt, dass Sie sich krank fühlen!«

Ich war seit einer Woche schon ziemlich am Ende, und die Nachricht, dass Kelleran, meine letzte Hoffnung, sich nicht in England befand, gab mir den Rest. Ein plötzlicher Schwindelanfall überkam mich, und ich glaube, hätte ich mich nicht am Geländer festgehalten, so wäre ich zu Boden gestürzt. Jetzt brach die wahre Natur dieser Frau hervor. Wie ein barmherziger Engel half sie mir ins Haus und setzte mich auf einen Stuhl in der eher spärlich eingerichteten Halle.

»Ein Freund des Herrn oder nicht«, hörte ich sie zu sich selbst sagen, »das Risiko gehe ich ein.«

Mehr hörte ich nicht, da mich meine Sinne verließen. Als ich wieder zu mir kam, lag ich auf einem Sofa in Kellerans Arbeitszimmer, die Haushälterin stand an meiner Seite und ein Dienstmädchen warf mir von der Tür her mitleidige Blicke zu.

»Ich fürchte, ich bereite Ihnen zu viele Umstände«, sagte ich, sobald ich mich dazu in der Lage fühlte. »So etwas ist mir noch nie passiert.«

»Tatsächlich?«, fragte die Frau, ohne dass ihre Stimme den seltsamen Unterton verloren hätte. »Nun, junger Mann, ich glaube, ich weiß genau, wer oder was Sie sind, und in welcher Lage Sie sich befinden. Doch sei es, wie es sei, bevor Sie dieses Haus verlassen, werde ich einiges davon kuriert haben, oder mein Name lautet nicht so, wie er lautet.« Dann fuhr sie, an das Mädchen gewandt, das mich noch immer beobachtete, in scharfem Ton fort: »An die Arbeit, junges Fräulein, was habe ich dir aufgetragen? Willst du den ganzen Nachmittag damit verschwenden, hier Maulaffen feilzubieten?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf und verschwand, um dann nach einigen Minuten mit einem Tablett zurückzukehren, auf dem sich ein Gericht aus kaltem Fleisch befand.

Auf die Aufforderung der alten Frau hin richtete ich mich auf und speiste, wie ich schon seit Monaten nicht mehr gespeist hatte.

»Sehen Sie!«, rief sie triumphierend, als ich das Mahl beendet hatte. »Nun sind Sie ein neuer Mensch.« Nachdem sie für mich getan hatte, was in ihrer Macht stand, und womöglich ihre Weichherzigkeit bedauerte, kehrte sie zu ihrer bisherigen Schroffheit zurück und teilte mir mit, in unmissverständlichen Floskeln, dass ihre Zeit kostbar und es für mich an der Zeit aufzubrechen sei. Während sie sprach, blickte ich mich in dem Zimmer um und entdeckte auf dem Kaminsims, der mit Pfeifen, Büchern, Bildern und all dem Krimskrams vollgestellt war, der sich bei einem Junggesellen so ansammelt, eine Fotografie von mir und einigen anderen jungen Männern. Ich erinnerte mich daran, dass ich sie Kelleran vor zwei Jahren geschenkt hatte. Es war keine sehr gute Aufnahme, aber mit ihrer Hilfe sollte ich beweisen können, dass ich nicht der Schwindler war, für den sie mich hielt.

»Ich kann gar nicht sagen, wie dankbar ich Ihnen bin«, sagte ich, während ich mich erhob und zum Aufbruch anschickte. »Trotzdem habe ich den Eindruck, dass Sie mir nicht glauben, dass ich ein alter Freund Ihres Herrn bin.«

»Hm«, erwiderte sie. »An Ihrer Stelle würde ich kein Wort mehr darüber verlieren. Ich bin eine Christin und ich helfe, wenn Menschen in Schwierigkeiten sind. Aber ich habe Augen im Kopf. Glauben Sie wirklich, ich kenne mich in der Welt nicht aus?«

Sie unterbrach sich, um Luft zu holen, und ich nutzte die Gelegenheit, ging zum Kamin und holte die Fotografie vom Sims.

»Vielleicht hilft Ihnen das, sich zu vergewissern«, sagte ich und hielt es ihr hin. »Ich glaube nicht, dass ich mich so stark verändert habe, dass man mich nicht mehr erkennt.«

Sie nahm das Foto und betrachtete es, las verwirrt die Widmung.

»Herr im Himmel, Sie sind es!«, rief sie. »Sie sind Mr. Ingleby? Ich bin eine Närrin. Ich dachte, Sie führen mich hinters Licht. So viele Leute kommen her und wollen ihn sprechen, behaupten, sie hätten zusammen in der Klinik gearbeitet. Wenn ich gewusst hätte, dass Sie es wirklich sind, hätte ich mir eher die Zunge abgebissen. Der Herr spricht den ganzen Tag von Ihnen, Ingleby hier, Ingleby da, von morgens bis abends. Er hat sich schon oft bei seinen Besuchern danach erkundigt, was aus Ihnen geworden ist.«

»Gott schütze ihn«, rief ich aus, und mir wurde bei dem Gedanken, dass er mich nicht vergessen hatte, warm ums Herz. »Wir waren einst die besten Freunde.«

»Aber, Mr. Ingleby«, fuhr die alte Frau nach einer Weile fort, »wenn Sie mir die Freiheit gestatten, so muss ich sagen, es gefällt mir gar nicht, Sie so zu sehen. Sie müssen eine Menge Schwierigkeiten gehabt haben, um in solch einen Zustand zu geraten.«

»Die Welt hat mich nicht sehr freundlich behandelt«, sagte ich mit dem Versuch eines Lächelns. »Ich werde Mr. Kellern alles berichten, wenn ich ihn besuche. Glauben Sie, er könnte am Samstag zu Hause sein?«

»Ich hoffe es, Sir«, antwortete sie. »Ich werde ihm Ihre Adresse geben, sobald er eintrifft.«

Ich dankte ihr erneut für ihre Umstände und brach auf. Während ich meine Schritte gen Stadt richtete, fühlte ich mich als völlig anderer Mensch. Tief in meinem Herzen wusste ich, dass Kellern mir irgendwie helfen würde. Wenn ich jedoch geahnt hätte, auf welche Weise, dann zweifle ich daran, dass ich seine Ankunft mit solcher Ungeduld erwartet hätte.

Am Freitag nach meinem Besuch in seinem Haus kehrte ich gerade von einer weiteren fruchtlosen Suche nach einer Anstellung in

meine Unterkunft zurück, als mich dort ein Brief erwartete. Die Handschrift war mir so vertraut wie meine eigene, und man kann sich vorstellen, mit welcher Ungeduld ich den Umschlag aufriss und den Inhalt überflog. Der Brief lautete:

*Mein lieber Ingleby,*

*was für ein angenehmes Willkommen in England. Schön zu hören, dass Sie wieder im Lande sind. Weniger erfreulich fand ich den Bericht meiner Haushälterin, dass es Ihnen nicht sehr gut ergangen ist. Da muss sofort Abhilfe geschaffen werden. Und ich bin in der Lage dazu. Sie empfinden es möglicherweise etwas herzlos, wenn ich sage, dass ich es als glücklichen Umstand betrachte, dass Sie gerade auf der Suche nach einer Anstellung sind. Ich habe da etwas im Blick, für das Sie genau der Richtige sind, wenn sich nicht Ihr Geschmack und Ihre Vorlieben völlig geändert haben. Sie kennen Dr. Nikola noch nicht, doch ich muss Sie ihm unverzüglich vorstellen. Ich muss sagen, Ingleby, er ist der interessanteste Mensch, den ich jemals kennengelernt habe. Wir trafen uns vor drei Monaten in St. Petersburg, und seitdem fasziniert er mich, wie kein anderer Mensch, der mir bisher begegnet ist. Ich habe ihm von Ihnen erzählt und er möchte heute Abend bei mir dinieren, um Sie kennenzulernen. Also, egal wie, Sie müssen unbedingt erscheinen. Sie können sich das Ausmaß dessen, woran er arbeitet, nicht vorstellen. Auf den ersten Blick, und bei jedem anderen würde man es als unglaublich erachten, als unmöglich, ja sogar absurd. Wenn Sie ihn jedoch kennengelernt haben, werden Sie nicht mehr daran zweifeln, dass er es durchführen kann. Ich zähle auf Sie, heute Abend um sieben Uhr.*

*Ihr Freund*

*Andrew Fairfax Kelleran.*

Ich las den Brief erneut. Was bedeutete das alles? Auf jeden Fall enthielt es einen Hoffnungsschimmer. In meiner gegenwärtigen Lage konnte ich diese Einladung gar nicht ablehnen. Aber wer war dieser seltsame Mensch, Dr. Nikola, der meinen enthusiastischen Freund so beeindruckt hatte? Nun, das würde ich heute Abend selbst herausfinden müssen.

## KAPITEL 2

### NEUER ANTRIEB

Die Uhren in der Umgebung begannen kaum zu schlagen, da stieg ich schon die Stufen zu Kellerans Haus hinauf und läutete. Selbst wenn er mich nicht auf diese dringliche Weise eingeladen hätte, ich hätte die Einladung niemals vergessen können, ich fieberte ihr ungeduldig entgegen, stellte sie doch die erste Aussicht auf ein ausreichendes Mahl dar, seit ich das letzte Mal in seinem Hause gewilt hatte.

Die Tür wurde mir von derselben vertrauenswürdigen Haushälterin geöffnet, die sich bei meinem letzten Besuch als barmherziger Engel erwiesen hatte. Sie begrüßte mich wie einen alten Freund, sogar mit größerem Respekt als bei unserem vorigen Gespräch. Trotzdem sprach ihr misstrauischer Blick eine deutliche Sprache: »Sie wirken heute salonfähiger, trotzdem ist Ihr Anzug an den Nähten abgewetzt, Ihr Kragen ausgefranst und so, wie Sie nach dem Duft des Essens schnüffeln, scheinen Sie schon sehr lange nichts Anständiges mehr gegessen zu haben.« Und alles das, hätte sie es ausgesprochen, wäre die reine Wahrheit gewesen.

»Treten Sie ein«, sagte sie. »Mr. Kelleran erwartet Sie im Arbeitszimmer.« Sie senkte ihre Stimme zu einem Flüstern, als sie hinzufügte: »Es gibt Ente und grüne Erbsen zum Abendessen, und sobald der andere Gentleman eintrifft, werde ich die Köchin anweisen, aufzutragen. Es wird nicht mehr lange dauern.«

Ich weiß nicht mehr, was ich erwiderte, doch sobald sie die Tür geschlossen hatte, erschien mein alter Freund im Eingang seines Arbeitszimmers, mit dem Ungestüm, den ich von ihm gewohnt war.

»Ingleby, alter Freund!«, rief er und rannte mit ausgestreckten Armen auf mich zu. »Wie bin ich froh, Sie wiederzusehen. Wie lange ist es schon her? Es scheinen mir Jahre zu sein. Kommen Sie herein, lassen Sie sich anschauen. Es gibt Hunderte von Geschehnissen, die wir einander berichten müssen, unzählige Fragen zu stellen. Und wir müssen uns beeilen, denn Dr. Nikola wird in einigen Minuten eintreffen. Ich habe ihn für Viertel nach sieben eingeladen, damit wir zuvor etwas Zeit für unser Wiedersehen haben.«

Mit diesen Worten führte er mich ins Arbeitszimmer, dasselbe, in dem ich nach meinem Schwächeanfall wieder zu mir gekommen war, und bat mich dort, auf einem Polstersessel Platz zu nehmen.

»Ich kann Ihnen gar nicht sagen, wie ich mich freue, Sie wiederzusehen, Kelleran«, sagte ich, sobald ich zu Wort kam. »Ich glaubte mich schon von allen Freunden vergessen.«

»Blödsinn!«, lautete seine unverblünte Antwort. »Erst wenn man in Schwierigkeiten ist, weiß man, wer seine Freunde sind. Das glaube ich zumindest. Und ich muss leider sagen, Sie sehen ein bisschen niedergeschlagen aus. Ich bin mal gespannt, welche Dummheiten Sie angestellt haben, seit wir uns das letzte Mal begegneten. Los, erzählen Sie. Wie wäre es mit einer Zigarette vor dem Essen? Sehr gut, und nun Feuer frei.«

Derart ermuntert gab ich ihm einen kurzen Bericht über die Ereignisse, die mir seit unserer letzten Begegnung zugestoßen waren. Während ich sprach, stand er vor mir, musterte mich mit herzlichem Interesse, und nahm jede Widrigkeit auf, als sei sie ihm selbst zugestoßen.

»Nun, das ist Gott sei Dank jetzt vorbei«, sagte er, nachdem ich geendet hatte. »Ich glaube, ich habe etwas Passendes gefunden, und wenn Sie Ihre Karten klug ausspielen, sollte alles gut gehen. Nikola ist ein herausragender Mann, das werden Sie zugeben müssen, wenn Sie ihn getroffen haben. Ich bin noch niemals jemandem wie ihm begegnet, und sein neuer Plan wird, so er ihn erfolgreich durchführen kann, die Wissenschaft revolutionieren.«

Ich kannte den Enthusiasmus meines Freundes zu gut, um mich über diese Worte zu wundern, und besaß zugleich eine hohe Meinung von seinen Fähigkeiten, sodass ich mir sicher war, wenn er so von einem Vorhaben eingenommen war, musste etwas Außergewöhnliches dran sein.

»Um welch wunderbare Idee geht es?«, fragte ich, kaum fähig mich zu konzentrieren, da der Duft des Essens von unten heraufströmte. »Und wie passe ich dort hinein?«

»Das sollte Dr. Nikola selbst erklären«, erwiderte Kelleran. »Es ist Ihre Chance. Ich glaube, wenn ich selbst sein Angebot annehmen könnte, würde ich auf Sie leider keine Rücksicht nehmen können. Aber Sie werden alles bald erfahren, wenn ich mich nicht irre, höre ich gerade seinen Wagen vorfahren. Es ist eine seiner Eigenheiten,

dass er auf die Minute pünktlich ist. Wie spät ist es nach Ihrer Uhr?»

Ich war gezwungen, ihm zu gestehen, dass ich keine Uhr besaß. Ich hatte sie schon vor einiger Zeit versetzen müssen. Kelleran musste die Gedanken, die durch mein Gehirn zogen, erraten haben, da er nicht darauf einging, jedenfalls sagte er: »Ich schätze, es ist Viertel nach Sieben, und ich würde darauf wetten, dass dies unser Mann ist.«

Es läutete, und noch bevor die Schelle verklungen war, erschien die Haushälterin in der Tür des Arbeitszimmers, auf ihrem Gesicht einen Ausdruck von Ehrfurcht, der beim Vermelden meines Eintreffens gewiss nicht darauf gelegen hatte, und verkündete: »Dr. Nikola.«

Wenn ich heute zurückblicke, so stehen meine ersten Eindrücke, soviel auch seitdem geschehen ist, klar und deutlich in meinem Geist, als sei es gestern gewesen. Ich sehe die große, geschmeidige Gestalt dieses außergewöhnlichen Menschen vor mir, sein bleiches Gesicht und seine durchdringenden schwarzen Augen, die mich unverzüglich abschätzten, als wollten sie herausfinden, ob ich der geeignete Mann war, ihm bei dem Vorhaben, dem er sich so völlig gewidmet hatte, zu assistieren. Niemals zuvor hatte ich solche Augen gesehen, sie gingen mir durch und durch und schienen bis in mein Innerstes zu blicken.

»Dieser Herr, mein lieber Kelleran«, sagte er, nachdem wir uns die Hände geschüttelt hatten, ohne abzuwarten, dass ich ihm vorgestellt würde, »muss wohl Ihr Freund Ingleby sein, von dem Sie so oft gesprochen haben. Ich zweifle nicht daran, dass wir erfolgreich zusammenarbeiten werden. Sie sind kürzlich in Ashanti gewesen?«

Ich bejahte und erkundigte mich, woher er das wusste, da ich es Kelleran erst vor wenigen Minuten berichtet hatte.

»Das war nicht sehr schwierig«, erwiderte er und lächelte über meine Verblüffung. »Sie tragen da eine Narbe von einem Gwato-Speer. Ich könnte Ihnen noch einiges mehr berichten: dass der Mann, der Ihre Wunde verarztete, ein Amateur in seinem Fach war, ein Linkshänder und kurzsichtig, und zudem, dass er sich gerade von der Malaria erholte. Das alles ist offensichtlich, aber ich sehe, Mr. Kelleran ist besorgt, dass das Abendessen kalt wird, also wollen wir solche Betrachtungen auf eine passendere Gelegenheit verschieben.«

Wir verließen das Arbeitszimmer und begaben uns ins Esszimmer. Den ganzen Tag schon hatte ich diesen Augenblick herbeigesehnt, mit der Ungeduld eines hungernden Menschen, doch jetzt rührte ich kaum etwas an. Etwas an dieser Person ließ mich so profane Dinge wie Essen und Trinken vergessen. Und ich bemerkte, dass sich Nikola selbst noch enthaltsamer zeigte. Abgesehen von der Tatsache, dass es Kelleran selbst hervorragend mundete, war das großzügig aufgetragene Mahl also eine reine Verschwendung.

Während des Essens wurde nicht über das große Experiment gesprochen, an dem Nikola arbeitete. Stattdessen drehte sich die Unterhaltung hauptsächlich um Reisen. Nikola war, wie ich bald bemerkte, schon überall gewesen und hatte alles gesehen. Es gab scheinbar keinen Ort, den er nicht kannte und über den er nicht mit der Kenntnis eines alteingesessenen Einwohners erzählen könnte. China, Indien, Australien, Südamerika, der Norden, Süden, Osten und Westen Afrikas waren ihm so vertraut wie der Piccadilly.

Wir diskutierten gerade verschiedene Fälle von Katalepsie, und um seine Argumentation zu veranschaulichen, berichtete Kelleran von einem seltsamen Fall von Lethargie, den er im südlichen Russland erlebt hatte. Während er sprach, bemerkte ich auf Nikolas Gesicht einen befremdlichen Ausdruck, eine Mischung aus Spott und Belustigung.

»Ich glaube, ich kann Ihnen von einem außergewöhnlicheren Beispiel berichten«, sagte ich, als unser Gastgeber geendet hatte. »Ich muss jedoch einräumen, obwohl es unter dieselbe Kategorie fällt, tritt diese Krankheit fast ausschließlich bei den Schwarzen in Westafrika auf.«

»Sie reden von der Schlafkrankheit, nehme ich an?«, fragte Nikola, während mich seine Augen fixierten.

»Genau, die Schlafkrankheit«, antwortete ich. »Ich hatte das Glück, einige Beispiele studieren zu können, als ich an der Westküste weilte; den Fall jedoch, den ich im Sinn habe, kenne ich nur aus den Berichten eines Mannes, ein äußerst interessanter Bursche übrigens, der sich zur fraglichen Zeit in dieser Region aufhielt. Der betroffene Schwarze war ein gesunder Kerl, etwa zwanzig Jahre alt, und stand in den Diensten eines portugiesischen Händlers in Cape Coast Castle. Er war auf einigen Handelsreisen im Landesinneren gewesen und hatte sich während der ganzen Zeit bester Gesundheit



erfreut. Während der ersten Tage nach seiner Rückkehr an die Küste zeigte er sich jedoch ungewöhnlich niedergeschlagen. Als Nächstes trat eine leichte Schwellung der Halsdrüsen auf, begleitet von der Neigung, ständig einzuschlafen. Die Schläfrigkeit verstärkte sich, eine Stimulation über die Haut wurde versucht, zuerst durchaus erfolgreich, doch die Symptome kehrten rasch zurück, die Schlafphasen wurden länger und häufiger, bis man den Patienten letztendlich kaum noch wach antraf. Der Fall war äußerst interessant, berichtete mein Zeuge.«

»Und das Ergebnis?«, fragte Kelleran etwas ungeduldig. »Sie haben uns noch nicht berichtet, wie das Ganze endete.«

»Nun, der Patient magerte extrem ab, wurde förmlich zu einem Skelett. Er nahm keine Nahrung zu sich, antwortete auf keine Frage und öffnete seine Augen den ganzen Tag nicht. Um es kurz zu machen, gerade als mein Bekannter glaubte, es ginge mit dem Mann zu Ende, erschien in Cape Coast Castle ein geheimnisvoller Fremder, der offenbar über medizinische Kenntnisse verfügte. Er wurde meinem Freund vorgestellt und erhielt von ihm die Erlaubnis, sich den Neger anzusehen.«

»Und hat ihn natürlich umgebracht, was?«

»Nichts dergleichen. Sie werden es kaum glauben. Das ganze Vorgehen war etwas ungewöhnlich, würde ich sagen, doch mein Freund ist nicht der Mann, der sich um solche Bedenken schert. Der Fremde besaß eine eigene Apotheke, ein Arsenal von Essenzen in kleinen Fläschchen, ich könnte mir vorstellen, dass das Zeug besser ins Mittelalter gepasst hätte. Nachdem er den Patienten unter seine Fittiche genommen hatte, ließ er ihn in eine Hütte außerhalb der Stadt bringen. Der Mann, der mir davon berichtete, und der, wie ich hinzufügen sollte, beträchtliche Erfahrung mit dieser Krankheit besitzt, erklärte, er wäre sich sicher gewesen, dass der arme Bursche die Woche nicht überleben würde; und doch, als er den Fremden zehn Tage später in seiner Hütte aufsuchte, bediente der Schwarze am Tisch, war zwar noch sehr dünn, aber wohlauf.«

»Aber mein lieber Freund«, protestierte Kelleran. »Guerin sagt, dass von den 148 Fällen von Schlafkrankheit, mit denen er zu tun hatte, 148 gestorben sind.«

»Ich kann nichts dafür, was Guerin sagt«, erwiderte ich, vielleicht ein wenig hitzig, fürchte ich. »Ich kann Ihnen nur wiedergeben, was

mein Freund mir berichtete. Er gab mir sein Ehrenwort, dass sich alles genauso zugetragen hat. Den seltsamsten Teil dieser ganzen Angelegenheit habe ich noch gar nicht erzählt. Es schien, dass der Mann den Burschen nicht nur geheilt hatte, sondern dass er auch die Macht besaß, ihn in den Zustand zurück zu versetzen, in dem er ihn angetroffen hatte. Es war nicht wirklich Hypnose, doch was es stattdessen war, kann ich nicht sagen. Auf jeden Fall soll es die befremdlichste Vorstellung gewesen sein, deren Zeuge mein Freund jemals wurde.«

»Inwiefern?«, fragte Kelleran. »Mehr Einzelheiten bitte. Es gab mal eine Zeit, da waren Sie ein Meister der Diagnose.«

»Ich erinnere mich nicht an alles«, antwortete ich. »Es scheint, er erzählte die verborgensten Dinge und beantwortete die seltsamsten Fragen. Einmal, als sie an der Schlafstatt des Negers standen, fragte der Fremde meinen Freund, ob es eine Person gäbe, deren Bild er gern sehen würde. Merton dachte zuerst, er triebe seinen Spaß mit ihm, doch als er erkannte, dass es ihm ernst war, überlegte er einen Moment und erklärte, er würde gern das Abbild eines alten Schiffskameraden wiederssehen, der sechs oder sieben Jahre vor seiner Ankunft an der Westküste auf See umgekommen war. Sobald er das gesagt hatte, beugte sich der Fremde über das Bett und öffnete die Augen des schlafenden Schwarzen. ‚Untersuchen Sie die Retina!‘, sagte er. Und mein Freund sah hin.«

»Und?«, fragte Kelleran. Nikola schwieg, doch er lächelte ein wenig skeptisch, wie mir schien.

»Es klingt absurd, ich weiß«, erwiderte ich, »aber er schwor mir, er sah vor sich das genaue Abbild des Mannes, an den er gedacht hatte, und mehr noch, er erblickte ihn an Bord des Dampfers, so, wie er ihn zum letzten Mal gesehen hatte. Das Bild war so klar und deutlich wie eine Fotografie.«

»Und die ganze Zeit schlief der Neger tief und fest?«

»Tief und fest«, antwortete ich.

»Ich würde Ihren Freund sehr gern kennenlernen«, sagte Kelleran. »Ein Mann mit einer solchen Einbildungskraft ist gewiss ein unterhaltsamer Zeitgenosse. Aber ernsthaft, Ingleby, Sie wollen uns doch nicht erzählen, Sie glauben, dass das alles wirklich passiert ist?«

»Ich erzähle nur, was er mir berichtet hat«, antwortete ich. »Ich kann natürlich nicht beschwören, dass es die Wahrheit ist, aber ich

würde schon so weit gehen, dass ich nicht glaube, er hätte mich absichtlich belogen.«

Kelleran zuckte ungläubig mit den Achseln und für einige Augenblicke herrschte ein unbehagliches Schweigen. Dieses wurde von Nikola gebrochen.

»Mein lieber Kelleran«, sagte er, »ich glaube, Sie sind Ihrem Freund Ingleby gegenüber nicht fair. Er hat zugegeben, dass er nur nach dem Hörensagen berichtet, und unter diesen Umständen kann er leicht hinters Licht geführt worden sein. Glücklicherweise jedoch bin ich in der Lage, seinen Ruf wiederherzustellen, da ich seinen Bericht vollauf bestätigen kann.«

»Wie zum Teufel ...«, rief Kelleran, während ich zu erstaunt war, um etwas zu sagen; ich konnte Nikola nur verwirrt anstarren. »Wie meinen Sie das?«

»Nun, ich war dieser Mann, der diese wundersamen Dinge vollbrachte.«

Kelleran und ich starrten ihn nur weiter an. Es war zu absurd. Machte er sich über uns lustig? Aber er wirkte vollkommen ernst.

»Es scheint, Sie schenken meiner Feststellung keinen Glauben«, sagte Nikola ruhig. »Und doch ist es wahr. Ich war jener geheimnisvolle Fremde mit seiner Reiseapotheke, dem all das gelang, was Ihr Freund als Wunder betrachtete.«

»Das wäre eine zu außergewöhnliche Fügung«, wagte ich einen schwachen Protest.

»Solche Koinzidenzen wirken immer außergewöhnlich«, sagte Nikola, »hier ist nicht mehr dran als sonst auch.«

»Und die Wunder?«

»Waren natürlich nicht wirklich Wunder«, antwortete Nikola, »sondern lediglich das logische Resultat eines natürlichen Prozesses. Schauen Sie nicht so ungläubig. Mir ist klar, dass diese Behauptung schwer zu glauben ist, aber, mein lieber Ingleby, es ist die reine Wahrheit. Nun, ein Beweis ist immer besser als eine bloße Feststellung, also, da Sie noch immer zweifeln, werde ich ihn antreten. Offensichtlich kann ich Ihnen den Effekt nicht im Auge eines Negers demonstrieren, aber ich kann es auf eine Weise vorführen, die kaum weniger außergewöhnlich ist. Wenn Sie bitte mit Ihren Stühlen herankommen würden, werde ich fortfahren.«

Wir folgten seinem Wunsch, und nachdem wir zu beiden Seiten von ihm Platz genommen hatten, zog er eine kleine silberne

Schachtel, kaum größer als ein Kartenetui, aus der Tasche. Er öffnete sie und gab einen Teelöffel voll eines schwarzen Pulvers auf eine Dessertplatte. Ich konnte nicht erkennen, worum es sich bei diesem Pulver handelte. Es erinnerte entfernt an zerriebene Holzkohle, doch das konnte nicht sein, da es, nachdem es einige Minuten mit der Luft in Berührung gekommen war, so flüssig wie Quecksilber wurde. Das Zeug rann über die Schale und ich bemerkte, dass es seine ursprüngliche düstere Färbung verlor und jetzt in allen Farben des Spektrums schimmerte. Diese funkelten und flackerten, dass die Augen fast geblendet wurden, und doch fesselten sie unsere Aufmerksamkeit derart, dass es schwierig, vielleicht gar unmöglich gewesen wäre, den Blick loszureißen. Ich versuchte, ruhig zu bleiben, ein gefasster, gesammelter Beobachter des Geschehens, vergeblich. Ich weiß nicht, ob das Zeug auf der Schale irgendwelche Dämpfe absonderte, auf jeden Fall begann alles zu verschwimmen und meine Lider wurden schwer wie Blei. Später berichtete mir Kellerau, dass er dieselben Erfahrungen gemacht hatte.

Nikola jedoch hielt die Schale noch immer in der Hand, wendete sie hierhin, mal dorthin, als wolle er so viele Farben erzeugen, wie es nur möglich war. Es mussten mehr als fünf Minuten vergangen sein, bevor er zu sprechen begann. Vorher gab er der Schale eine stärkere Neigung, sodass sich die Mixtur jetzt an einer Seite sammelte. Inzwischen hatte sie eine dunkle, violette Farbe angenommen.

»Wenn Sie jetzt in die Flüssigkeit schauen, werden Sie etwas entdecken, das einen langen Weg hierher zurückgelegt hat, um Sie von der Wahrheit meiner Behauptung zu überzeugen«, sagte er leise, aber ohne den Blick abzuwenden.

Ich folgte seinem Wunsch, doch zunächst konnte ich nur die Mixtur selbst sehen. Sie verfärbte sich rasch von Violett zu Blau. Das Blau verblasste und dann formte sich zu meinem Erstaunen vor meinen Augen ein Bild. Ich sah ein langes Holzhaus, das auf allen Seiten von einer tiefen Veranda umgeben war. Diese war mit wunderschönen Blumenranken bewachsen. Auf der einen Seite des Hauses befand sich ein Palmenhain, auf der anderen, wie ein Becken aus Quecksilber durch die Bäume schimmernd, lag das Meer. Zuerst erkannte ich das Haus nicht, doch dann identifizierte ich die Behausung meines Freundes, der mir die Geschichte erzählt hatte, entdeckte sogar das Fenster des Zimmers, in dem ich mich von der

ersten schweren Fieberattacke erholt, von dem ich geglaubt hatte, ich würde es nicht wieder lebendig verlassen. Die Erinnerung an diese furchtbare Zeit kehrte zurück, und Kelleran und sogar sein Freund Nikola waren – für den Augenblick – vergessen.

»Ihrem Gesichtsausdruck nach erkennen Sie den Ort«, sagte Nikola, nachdem ich alles eine Zeitlang betrachtet hatte. »Schauen Sie jetzt auf die Veranda und sagen Sie mir, ob Sie die beiden Männer erkennen, die dort sitzen.«

Ich schaute weiter; einer der beiden war ich selbst, und der andere, der, eine Zigarre rauchend, am Geländer lehnte, war der Besitzer des Hauses. Es bestand kein Zweifel. Die ganze Szene stand so deutlich vor mir, als hätte ein Fotograf sie aufgenommen.

»Nun«, sagte Nikola mit einem leichten Triumph in seiner Stimme, »ich nehme an, das überzeugt Sie davon, wenn ich sage, dass ich etwas vermag, dann vermag ich es auch.«

Mit diesen Worten schüttelte er die Schale und das Bild verging in einem Strudel von Farben. Ich wollte protestieren, doch bevor ich etwas sagen konnte, hatte die Flüssigkeit wieder Pulverform angenommen, Nikola schüttete es zurück in die Schachtel und Kelleran und mir blieb es überlassen, sich, so gut es ging, einen Reim auf alles zu machen. Wir blickten einander an, und da ich nicht wusste, was ich davon halten sollte, wartete ich darauf, dass er sprach.

»Ich habe so etwas in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen«, rief er, nachdem er seine Sprache wiedergefunden hatte. »Wenn mir jemand gesagt hätte, dass so etwas möglich ist, hätte ich es nicht geglaubt. Ich wage kaum, meinen Sinnen zu trauen.«

»Ebenso haben Sie Inglebys Geschichte angezweifelt«, sagte Nikola. »Was für eine kleingläubige Welt. Dieselbe Welt, die über Schutzimpfungen gespottet hat, ebenso über die Dampfmaschine, das Chloroform, den Telegraphen, das Telefon, den Phonographen. Wie viele Jahre verachtet man schon die Kraft der Hypnose! Wie viele unserer fähigsten Wissenschaftler hätten vor fünfzig Jahren die Entdeckung des Argons vorhersehen können, oder die Möglichkeit, drahtlos zu telegraphieren? Und weil die engstirnige Welt diese Wunder heute kennt, und ihren Zauber überlebt hat, glaubt sie, am Ende der Weisheit angekommen zu sein. Welche Torheit! Ich habe Ihnen heute etwas vorgeführt, wofür ich vor hundert Jahren als Zauberer gesteinigt worden wäre. Bei meinem Tod wird das Ge-

heimnis der Welt übergeben werden, und wenn sie sich von ihrer Überraschung erholt hat, wird sie sagen: ‚Oh, wie einfach! Wieso hat das zuvor niemand entdeckt? ‘ Ich sage Ihnen, meine Herren«, fuhr Nikola fort, während er sich erhob und zum Kamin trat, »wir drei stehen heute auf der Schwelle zu einer Entdeckung, die die Welt in ihren Grundfesten erschüttern wird.«

Als er aufgestanden war, hatten auch Kelleran und ich unsere Stühle vom Tisch weggeschoben und nun beobachteten wir ihn, beide vollkommen versteinert. Das leidenschaftliche Feuer, das ich für immer verloren geglaubt hatte, loderte jetzt wieder in meiner Brust, und ich lauschte seinen Worten, begierig, mir auch nicht einen Atemzug entgehen zu lassen. Nikolas sonst bleiches Gesicht glühte vor Aufregung.

»Die Geschichte ist so alt wie die Berge«, begann er. »Schon immer, seitdem unsere ersten Vorfahren auf diesem Planeten wandelten, hat es Menschen gegeben, die nach einer Möglichkeit gesucht haben, unsere Lebensspanne zu verlängern. Seit den Anfängen der Wissenschaft haben die weisesten und fähigsten Männer ihr Leben der Erforschung des menschlichen Körpers gewidmet, um seine Geheimnisse zu ergründen. So viele waren auf der Suche, da waren Zosimus aus Panopolis, Maria Prophetissa, der Araber Jabir, Hermes Trismegistos, Linnaeus, Berzelius, Cuvier, Raymond Lully, Paracelsus, Roger Bacon, de Lisle, Albertus Magnus und sogar Dr. Price. Jeder von ihnen schürfte in den Bergen der Weisheit, doch keinem von ihnen gelang es, den verborgenen Schatz, den sie suchten, zu entdecken. Und warum nicht? Nun, es mag selbstgefällig klingen, aber sie suchten nicht an der richtigen Stelle. Sie begannen am falschen Ort und gingen von dort in die falsche Richtung. Aber obwohl sie scheiterten, leisteten sie denen, die nach ihnen kamen, gute Dienste, denn aus jedem Scheitern lernte man etwas Neues. Ich habe dieses Thema in allen Facetten studiert. Länger, als ich Ihnen sagen kann, habe ich dafür gelebt, davon geträumt, dafür gefochten und Widerstände überwunden, die sich kein Mensch vorstellen kann. Ich kenne die Arbeiten meiner Vorgänger, ich habe ihre Schriften studiert und ihre Experimente nachvollzogen. Das gesamte Wissen der modernen Wissenschaft ist mir vertraut. Außerdem habe ich die östliche Magie erforscht und zum Äußersten getrieben. Vor drei Jahren reiste ich unter außergewöhnlichen Umständen nach Tibet. Dort, an einem geheimen Ort, den gewöhnlichen Menschen verborgen,

erhielt ich unter dem Einsatz meines Lebens, und das des tapferen Mannes, der mich begleitete, die letzten Bausteine für die großartige Entdeckung, an der ich arbeite. Es fehlten nur noch zwei Komponenten, um alles zusammenfügen und ans Werk gehen zu können. Eine hatte ich gerade gefunden, Kelleran, als wir das erste Mal in St. Petersburg zusammentrafen; die andere erhielt ich vor drei Wochen. Es war eine lange, mühsame Suche, aber dadurch wird der Erfolg umso süßer sein. Es ist alles vorbereitet, die Teile müssen nur noch zusammengesetzt werden. In sechs Monaten, wenn alles gut geht, wird ein Mensch auf dieser Erde wandeln, der unter gewissen Umständen tausend Jahre leben kann.«

Ich konnte kaum glauben, richtig gehört zu haben. Behauptete dieser Mann ernsthaft, er habe einen Weg gefunden, das menschliche Leben bis ins Unendliche zu verlängern? Es hatte doch sehr danach geklungen, und wir lebten schließlich im neunzehnten Jahrhundert, und ... An dieser Stelle brachen meine Gedanken ab. War ich heute Abend nicht schon einmal Zeuge seiner beeindruckenden Fähigkeiten geworden? Wenn er so weit in das Unbekannte vorgezogen war, zumindest in das, was wir als unbekannt zu bezeichnen pflegen, um uns ein solches Wunder vorführen zu können, warum sollte nicht auch das, was er hier versprach, im Bereich seiner Möglichkeiten liegen?

»Und wann werden Sie uns die Ergebnisse mitteilen können?«, fragte Kelleran mit einer Bescheidenheit, die bei einem Mann seiner Selbstsicherheit überraschte.

»Wer vermag das abzusehen?«, fragte Nikola. »Derartige Phänomene bestimmen ihre Zeit selbst. Es kann möglicherweise sehr schnell gehen, vielleicht aber auch ein ganzes Leben in Anspruch nehmen. Der Prozess schreitet stufenweise voran, und etwas zu übereilen, kann alles verderben. Und nun, mein lieber Kelleran, möchte ich mich, wenn Sie erlauben, verabschieden. Ich breche bei Tagesanbruch nach Norden auf und bis dahin sind noch einige Vorbereitungen zu treffen. Wenn Sie sich ebenfalls schon losreißen könnten, Ingleby, würde ich mich freuen, wenn Sie mich ein Stück begleiteten. Ich hätte Ihnen ein Angebot zu unterbreiten.«

»Mit dem größten Vergnügen«, antwortete ich, und der Blick, den mir Kelleran zuwarf, verriet, dass er meine Entscheidung für klug hielt.

»Dann kommen Sie«, sagte Nikola. »Gute Nacht, Kelleran, und noch einmal vielen Dank für die Vermittlung. Ich denke, Ingleby und ich werden hervorragend miteinander auskommen.«

Er schüttelte Kelleran die Hand und ging hinaus in die Halle, ließ mich so mit dem Mann allein, der nun zum zweiten Mal in meinem Leben zu meinem Wohltäter geworden war.

»Gute Nacht, alter Bursche«, sagte ich und reichte ihm die Hand. »Ich kann Ihnen gar nicht genug danken. Endlich gibt es für mich wieder eine Chance, und ich werde das Ihnen zeit meines Lebens nicht vergessen.«

»Seien Sie nicht albern«, antwortete Kelleran. »Sie übertreiben. Ich glaube, der Vorteil ist ebenso auf Nikolas Seite. Er ist ein hervorragender Mensch, und Sie sind genau der Assistent, den er benötigt; unter uns: vielleicht vollbringen Sie etwas, das die Berechnungen eines gewissen aufgeblasenen alten Fossils, das wir beide kennen, gründlich durcheinanderbringt. Gute Nacht und viel Glück!«

Mit diesen Worten ließ er uns zur Haustür hinaus und blickte uns von der Treppe aus nach, während wir die Straße hinab gingen. Es war eine herrliche Nacht. Der Mond war fast voll, und seine weichen Strahlen erhellten die Straßen fast wie bei Tag. Mein Begleiter und ich schritten eine Zeitlang schweigend dahin. Er grübelte und ich scheute mich, ihn bei seinen Tagträumen zu unterbrechen.

»Wie ich gerade sagte«, begann er schließlich, als setze er eine Unterhaltung fort, die wir eben erst unterbrochen hatten, »reise ich bei Tagesanbruch gen Norden ab. Für das Experiment, das ich durchführen möchte, benötige ich einen Ort weitab von allen Menschen, damit ich dabei nicht gestört werde. Aus diesem Grund habe ich Allerdeyne Castle in Northumberland erworben, ein schönes altes Schloss, von dem aus man einen netten Blick auf die Nordsee hat. Es ist nun wirklich nicht einfach zu erreichen und sollte deshalb den Zweck erfüllen. Da ich Sie nicht mehr sehen werde, bevor ich abreise, sollten wir alles Notwendige unverzüglich besprechen. Um damit zu beginnen, ich nehme an, Sie haben sich überlegt, ob Sie mir bei meinem Vorhaben assistieren möchten?«

»Wenn Sie mich für geeignet halten«, erwiderte ich, »bin ich nur zu gern bereit.«

»Kelleran hat mir versichert, dass ich keinen besseren Assistenten finden könnte, und ich beabsichtige, seiner Empfehlung zu folgen.



Wenn Sie keine weiteren Einwände haben, sollten wir die Angelegenheit als geklärt betrachten. Welches Gehalt halten Sie für angemessen?»

Ich antwortete, ich hätte mir darüber keine Gedanken gemacht und überließe es ihm, einen angemessenen Betrag festzusetzen. Daraufhin nannte er eine Summe, die mir fast den Atem raubte. Ich antwortete, dass ich schon mit der Hälfte zufrieden gewesen wäre, und er lachte.

»Ich befürchte, keiner von uns ist ein guter Geschäftsmann«, sagte er. »Eigentlich hätten Sie, als Sie bemerkten, dass mein Angebot Ihre Erwartungen übertraf, das Doppelte fordern sollen. Aber ich schätze Ihre Bescheidenheit. Nun, jetzt möchte ich mich verabschieden. In einer Stunde werde ich einen Diener mit einem Brief mit meinen Anweisungen schicken. Ich gehe davon aus, dass Sie sie sorgsam ausführen werden.«

»Darauf können Sie sich verlassen«, antwortete ich ernsthaft.

»Dann gute Nacht«, sagte er und reichte mir die Hand. »Wenn alles gut geht, werden wir uns in zwei, drei Tagen wiedersehen.«

»Gute Nacht«, erwiderte ich.

Dann stieg er in einen Hansom, den er zum Bürgersteig herange- winkt hatte, und nannte dem Fahrer sein Ziel; einen Moment später waren sie um die Ecke verschwunden.

Noch keine Stunde, nachdem ich zu Hause angekommen war, meldete man mir, dass ein Mann an der Tür sei, der mich zu sprechen wünsche. Ich eilte die Stufen hinab und sah mich einer höchst merkwürdigen Gestalt gegenüber. Zuerst konnte ich gar nichts erkennen, doch dann fiel der Schein des Flurlichtes auf das Gesicht. Es handelte sich um einen Chinesen, und zwar um den hässlichsten, den ich jemals gesehen habe. Er schielte entsetzlich und ihm fehlte ein Teil seiner Nase. Es war die Art von Gesicht, wie man sie in Alpträumen antrifft, und obwohl ich durch meinen Beruf an furchtbare Anblicke gewöhnt war, regte sich, so muss ich gestehen, in mir heftiger Ekel. Zunächst konnte ich ihn so gar nicht mit Nikola in Verbindung bringen.

»Du wolltest zu mir?«, fragte ich erstaunt.

Er nickte, sprach aber kein Wort.

»Worum geht es?«

Er gab ein eigentümliches Grunzen von sich und holte aus seiner Tasche einen Brief und eine kleine Schachtel hervor, die er mir beide

reichte. Ich begriff sofort, von wem diese stammten. Ich wies ihn an zu warten, bis ich wusste, ob ich eine Antwort zu senden hatte, begab mich zurück ins Haus und öffnete den Brief. Nachdem ich ihn gelesen hatte, kehrte ich zur Haustür zurück.

»Richte Dr. Nikola aus, dass ich seine Anweisungen gewissenhaft ausführen werde«, sagte ich. »Verstanden?«

Er nickte und im nächsten Augenblick befand er sich schon auf dem Weg die Straße hinab. Als er außer Sicht war, kehrte ich in mein Schlafzimmer zurück, drehte das Gaslicht höher und las die Nachricht noch einmal. Dabei fiel ein kleines Stück Papier zwischen den Bögen heraus. Ich hob es auf und bemerkte, dass es sich um einen Scheck über hundert Pfund, zahlbar an mich, handelte. Der Brief lautete:

*»Mein werter Ingleby,*

*wie angekündigt sende ich Ihnen hiermit durch meinen chinesischen Diener meine Anweisungen. Ich möchte, dass Sie bis zum nächsten Montag in der Stadt bleiben. Am Montagmorgen wird Sie, wenn alles planmäßig verläuft, ein Londoner Agent der Schiffsgesellschaft davon in Kenntnis setzen, dass der Dampfer Doña Mercedes auf seiner Route von Cádiz nach Newcastle im Fluss eingetroffen ist. Dann werden Sie sich an Bord begeben und Don Miguel de Moreno und seine Ur-enkelin aufsuchen, die als Passagiere auf dem Schiff nach England reisen. Ich habe Ihre Passage bereits gebucht, sodass Sie sich darum nicht zu kümmern brauchen.*

*Der Don ist ein sehr alter Mann, und ich möchte, dass Sie ihn mit der größten Sorgfalt behandeln. Ich habe Ihnen dazu eine Anzahl von Medikamenten gesandt, denen die entsprechenden Anwendungshinweise beigelegt sind. Sie sollten von ihnen nur dann Gebrauch machen, wenn es unbedingt erforderlich ist.«*

(Hier folgte eine Liste der verschiedenen Symptome, auf die ich zu achten, und eine umfangreiche Darstellung der jeweils angebrachten Behandlung, die ich anzuwenden hätte.)

*»Wenn das Schiff in Newcastle anlegt, werde ich mich wieder mit Ihnen in Verbindung setzen. In der Zwischenzeit, denke ich, wird der Scheck die notwendigen Ausgaben decken.*

*Hochachtungsvoll  
Nikola.*

*PS: Noch eine Warnung. Sollten Sie auf einen gewissen Chinesen treffen, einen äußerst finsternen Burschen, dem ein halbes Ohr fehlt, so halten Sie sich von ihm fern. Auf keinen Fall darf er erfahren, dass Sie für mich arbeiten. Glauben Sie mir, das ist keine leere Warnung, unser aller Leben hängt davon ab.«*

Nachdem ich mir dieses kuriose Schreiben sorgfältig durchgelesen hatte, widmete ich mich der Schachtel, die es begleitete. Diese enthielt einige Päckchen mit irgendwelchen Pulvern sowie kleine Phiolen mit einer geschmack- und geruchslosen Flüssigkeit, der ich keinen Namen zuordnen konnte.

Ich las den Brief noch einmal, um mir den Namen meines zukünftigen Schützlings einzuprägen. De Moreno, und seine Urenkelin begleitete ihn. Verträumt überlegte ich, wie diese wohl aussehen würde. Ich stellte sie mir als eine junge hübsche Dame vor, und als ich diese Nacht einschlief, erschien sie mir im Traum, streckte mir ihre Arme entgegen und flehte mich an, sie zu retten, vor einem Chinesen mit einem halben Ohr ...

... und vor Nikola.

Ende der Leseprobe

Guy N. Boothby  
Das Experiment des Doctor Nikola

erhältlich im Buchhandel, bei Amazon  
oder versandkostenfrei direkt im Verlagsshop

[www.wurdackverlag.de](http://www.wurdackverlag.de)